



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

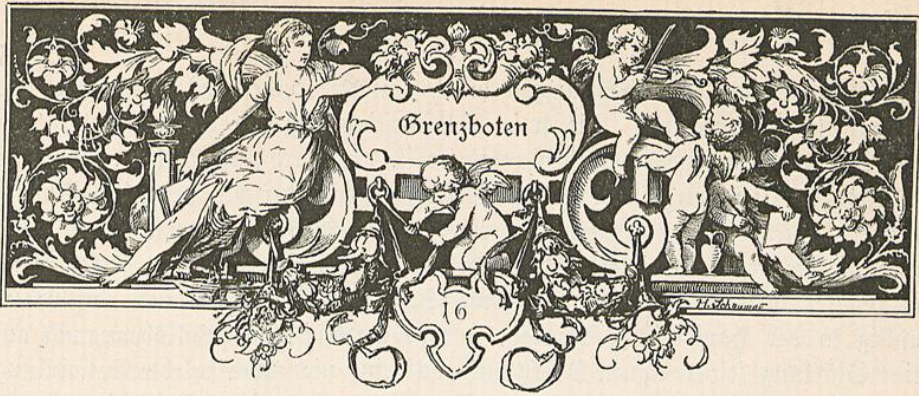
**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Nationalismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Nationalismus



ie russische Monatschrift „Der europäische Bote“ brachte vor einiger Zeit einen Aufsatz von Slonimski: „Der Nationalismus in der Politik,“ der es verdient, auch deutschen Lesern zugänglich gemacht zu werden. Der Gedankengang Slonimskis ist folgender.

Zu Beginn unsers Jahrhunderts hatte das nationale Prinzip den praktischen Zweck der Befreiung der Völker von äußerem Druck; es war ein volkstümliches und freiheitliches. In den letzten vierzig Jahren hat jedoch die nationale Idee eine große Umwandlung erfahren: aus einer vom Volke getragenen wurde sie eine staatliche, aus einer revolutionären eine konservative und sogar reaktionäre. Die Bewegung, die von Carbonari und Tugendbunden geleitet wurde, ging fast überall in die Hände militärisch-bürokratischer Lenker über und vollzog sich endlich unter angestrengter Mitwirkung der äußern Staatsgewalt, gegen die sie anscheinend zu Anfang gerichtet gewesen war. Die nationalen Bestrebungen bemächtigten sich nicht des Staates, sondern der Staat benutzte vielmehr sie und konfiszierte sie gleichsam für seine Zwecke, wie er jetzt ähnlich bestrebt ist, sich der sozialistischen Bewegung zu bemächtigen und sie zu seinem Nutzen unter der Fahne des Staatssozialismus zu verwenden. Zugleich änderte sich von Grund aus die innere Bedeutung des Nationalismus.

Der volkstümliche Nationalismus enthielt zwei wesentliche Grundgedanken: erstens die Forderung der Freiheit und Unabhängigkeit von fremder Herrschaft, zweitens die Forderung, jedes Volkstum unter der Gewalt einer selbständigen nationalen Regierung zu einigen. Was aber ist das gegenwärtig in der Politik der großen europäischen Mächte herrschende nationale Prinzip? Es ist vor allem das Prinzip kriegerischer Macht und Kraft, das die Starken kräftigt und die Schwachen schwächt, den Ehrgeiz der Regierenden nährt und das Leben der Völker durch

zwecklosen Kampf und Wettkampf, durch ununterbrochene Bedrohungen und Bewaffnungen vergiftet. Die freie Selbstbestimmung der Nation hat sich in ein System gezwungener Einheit verwandelt, die durch eine Million Bajonette aufrecht erhalten wird. Die politische Einheit, nach der die Deutschen ehemals strebten, diente als Vorwand für eine Politik der Eroberungen und Vergewaltigungen; die nationale Idee wurde zu einem Werkzeug der Zermalmung nationaler Rechte, und der befreiende Sinn des Nationalismus verschwand völlig in der Hand eines Staates, der es verstand, die Volksbewegung auf eine Stärkung seiner eignen Macht und auf eine nie zuvor erlebte Entwicklung des Militarismus hin zu richten. Statt der allgemeinen Befriedigung und Beruhigung, die die Anhänger und Kämpfer der nationalen Idee erwarteten, ist eine Zeit ungesunder internationaler Agitation, des beständigen Alarms und des Mißtrauens gegen den nächsten Tag gekommen. Das Gefühl des innern nationalen Zusammenhanges geht in etwas andres über: in grundlosen, absichtlich erregten und unterhaltenen Haß gegen fremde Völker und Stämme, in die verderbliche Gewohnheit patriotischer Selbsterhöhung und Selbstzufriedenheit, in den maßlosen Kultus der materiellen Kraft, in die Predigt des seelenlosen nationalen Egoismus, in die cynische Verneinung der Ideale der Humanität und der Freiheit. Dieselben lauten Worte, in deren Namen die Patrioten der frühern Zeit kämpften und starben, werden auch jetzt noch gebraucht; aber wie herabgekommen und verkümmert ist ihr Inhalt, welcher elender und ärmerlicher Sinn wird ihnen von den neuesten Auslegern des nationalen Prinzips beigelegt! Die hohen politischen Ideen, die aus der geistigen und gesellschaftlichen Arbeit einiger Geschlechter hervorgegangen waren und sich das Bürgerrecht in Europa erobert hatten, wurden ausgewechselt gegen die Scheidemünze des landläufigen „Volkspatriotismus,“ der anmaßend und prahlerisch nach außen, sklavisch und niedrig im Innern ist. Rechnung auf Landerwerbungen auf Kosten der Nachbarn, Neigung zu gewalttamer Verbreitung der eignen Nationalität zum Schaden andrer, allgemeine Bier nach staatlicher Größe, die zerstörend ist für die Völker — das sind die zeitgenössischen Formen, in die die Idee des Nationalismus verwandelt wurde. Es ist eine endlose Kette geheimer und offener Unterdrückungen, in denen dieselbe Nationalität der Reihe nach bald die Rolle des Amboß, bald die des Hammers, bald die des Tyrannen, bald die des Opfers spielt. Aber die allgemeine Jagd nach fremdem nationalem Besitz bewirkt nichts andres, als allgemeine Verbitterung und sittliche Verderbnis. Die verfolgte Nation findet ihren Schwerpunkt nur in sich selbst und lernt ihren überlieferten geistigen Bestand höher schätzen: ihre Sprache und Religion, ihre Sitten und Rechte; die natürliche Feindseligkeit gegen die Unterdrücker versperrt den Weg freiwilliger Verschmelzung, und das nationale Gefühl, das schon erstickt schien, schlägt plötzlich mit ungewöhnlicher Kraft auf, Freunde und Feinde durch seine unüberwindliche Lebenskraft überraschend. Die Er-

gebnisse erweisen sich gewöhnlich als völlig entgegengesetzt denen, die die Verfolger im Auge hatten.

Die Mißachtung fremder und besonders unterworfenener Nationalitäten widerspricht augenscheinlich dem nationalen Prinzip, ist aber trotzdem wie zum notwendigen Kennzeichen des nationalen Patriotismus geworden. Selbst vom Gesichtspunkt des engen nationalen Egoismus aus ist es nicht vorteilhaft und nicht zweckmäßig, sich an das Verfahren zu halten, das die Engländer auf Irland anwandten und die Deutschen jetzt zum Teil in Elsaß und Lothringen anwenden. Aber die Mehrzahl der Leute, die die Theorie der gewaltsamen Verdeutschung, Vermagyarung, Verrussung u. s. w. predigen, glaubt aufrichtig auf dem Boden der nationalen Idee zu stehen. Die Sorge um die Entwicklung und Blüte des Heimischen wird ersetzt durch Verfolgen und Niedertreten des Fremden; gegenseitige Verhetzung, Feindschaft und Haß werden zum Rang politischer Regeln erhoben und mit den höchsten Staatsinteressen vermengt. Es ist traurig, zu sehen, daß diese Richtung von leitenden Geistern des heutigen Deutschlands genährt und gestützt wird.

Die Herrschaft des nationalen Prinzips in der Politik konnte festen Boden gewinnen und ihren heutigen Charakter annehmen, nur seitdem der Individualismus zur Grundlage des politischen Lebens erhoben worden war. Die Leere, die das Verschwinden der örtlichen und korporativen Bande, der Verfall der Autonomie von Gemeinde und Landschaft zurückgelassen hatte, füllte sich leicht aus durch ein allgemeineres und unbestimmteres Element, das lange nur eine zweite Rolle in den Fragen des Staatslebens gespielt hatte. Einst galt die Mannichfaltigkeit der Stämme und Sprachen unter einer politischen Herrschaft als Zeichen der Macht und Größe des Staates. Mit dem Zerfall der ständischen und kommunalen Körperschaften, als die verschiedenen autonomen, die Persönlichkeit umgebenden Kreise einer nach dem andern verdrängt wurden von der alles verschlingenden und nivellierenden Herrschaft des Staates, blieb für das geschwächte soziale Gefühl der Menschen nur eine Zuflucht übrig: der Nationalismus. Die vereinzelt Personen suchen Beruhigung in dem Bewußtsein, daß sie alle zu einem vielmillionigen Ganzen gehören, das ihre innere Ohnmacht decken und auf sie einen Abglanz seines wirklichen oder vermeintlichen Ruhmes unter den Völkern der Welt werfen könnte.

Aber der Nationalismus an sich kann dem sozialen Gefühl keine Befriedigung geben und giebt sie nicht: dieses Gefühl, auf Millionen von Wesen verteilt, verliert seine Kraft, wird verschwommen, unbestimmt, oft phantastisch. Solidarisch sein bloß mit dem Stamm, der Nation, mit Zehnern von Millionen des Volkes, das heißt in Wahrheit mit niemandem im besondern solidarisch sein. Darum bedarf der Nationalismus der beständigen künstlichen Erregung, um den sozialen Instinkten der Mehrheit wenigstens eine scheinbare

Befriedigung zu gewähren. Diese künstliche Erregung wird hervorgebracht und genährt durch jene internationale Bedrückung, die Zwietracht und Mißtrauen sät, ewig fremdländische Intriguen und Anschläge fürchten läßt, eine chronische Beunruhigung schafft und zur Grundlage der praktischen, angeblich der realen Politik gemacht wird. Daher die eigentümliche, einseitige Richtung des heutigen Nationalismus: die nationale Solidarität wird verherrlicht, nicht für gemeinsame Anstrengungen zum Volkswohl, zur Mehrung seines materiellen Wohlstandes, seines geistigen und sittlichen Standes, sondern zur Unterhaltung von Feindschaft und Unduldsamkeit gegen Landfremde und Volksfremde, gegen benachbarte und entfernte Regierungen, gegen fremde Rassen und Stämme, auch wenn diese friedlich in den Grenzen des gegebenen Staates wohnen. Die nationalen Patrioten des neuen Typus reden und mühen sich am wenigsten um das soziale und geistige Gedeihen der Nation; sie sind sogar bereit, die, die ihre Sinne nach dieser Seite richten, des Mangels an Patriotismus anzuklagen. Sie vergessen dabei, daß nur die geistige Entwicklung und der wirtschaftliche Wohlstand des Volkes ihm eine selbständige Rolle sichern und die Wahrscheinlichkeit dauernden Erfolges im Wettstreit mit den Kulturvölkern gewähren.

Im weitern Verfolg seiner Erörterung wendet sich der Verfasser noch deutlicher gegen die neueste nationale Heze in Rußland. Wenn alte und neuere Schäden — sagt er — zu trauriger wirtschaftlicher Lage führen, so ist es am besten, die Verantwortung dafür den fremden Ansiedlern, Fabrikanten und Schustern, aufzubürden, die vorgeblich der einheimischen Bevölkerung das tägliche Brot vorweg nehmen. Wenn eine unerfreuliche, wirtschaftliche Lage, der Mangel an sittlichem Halt und an Mitteln der Bildung das Volk in die Höhlen des Trunks und der Ausschweifung treiben, so erscheint als Ursache davon wiederum der Fremdling, der an der Errichtung und Unterhaltung von Schankwirtschaften teilnimmt. Dem verderblichen Einfluß der Fremden werden die Fehler und Mißerfolge in der äußern Politik zugeschrieben, auch wenn es keinem Zweifel unterlag, daß diese Fehler durch reinblütige einheimische Leute begangen worden waren. Auf diese Weise werden gleichzeitig zwei Ziele erreicht: es werden die Ursachen verschiedener Übel ohne Schaden für die leitenden Kreise aufgestöbert, und zugleich wird der allgemeinen Aufmerksamkeit der gefahrloseste Ausgang für die mögliche Unzufriedenheit und Erbitterung empfohlen. Die Verfolgung der Fremden ist das ableitende Mittel, um unentwickelte Köpfe zu befriedigen; sie giebt einen augenfälligen Anschein selbständigen, politischen Urteils, während eine wirkliche Schätzung des Bestehenden und Geschehenden dem öffentlichen Wort wenig zugänglich ist. Dieses einfache Verfahren ist für viele um so verführerischer, als es einen leichten und kostenfreien Weg darbietet zur Erlangung des vorteilhaften Rufes eines eifrigen und zu allem bereiten Patrioten. Von den westlichen Grenzländern Rußlands, in denen

geschichtliche Vorgänge eine nationale Verschmelzung nicht zuließen, sagt der Verfasser: Gesunde, politische Einsicht, Rechtsgefühl und Sorge um die Zukunft lassen wünschen, daß die künstlichen Schranken entfernt werden, die die Bewohner dieser Grenzländer von der russischen Volksmasse trennen und sie zum Teil niedriger als Tataren und Turkmenen in dem Umfang ihrer bürgerlichen Rechte stellen.

Am Schlusse heißt es: Der enge Nationalismus widerspricht jedem Schritt unsrer Geschichte und widerspricht sehr entschieden allen unsern Ausichten auf die Zukunft. Er ist eben so unhaltbar auf dem wirtschaftlichen wie auf dem politischen Boden.

Dies im wesentlichen der Gedankengang dieses Russen, dem der schwerlich seine Anerkennung wird versagen können, der es in unsern Tagen noch wagt, die Worte Idealismus oder Humanität öffentlich auszusprechen. Wir Deutschen werden seinen Erörterungen insofern einige Einschränkungen machen müssen, als er bei Beurteilung unsers Strebens nach materieller Macht, unsers Militarismus und der damit zusammenhängenden Beunruhigung Europas die Nötigung zu wenig beachtet, die uns hierzu durch unsre Stellung unter den Mächten Europas auferlegt wird. Die stete Bedrohung unsrer jungen Staatseinheit durch Nachbarn, die sich an ein starkes Deutschland noch nicht gewöhnt haben, zwingt uns zum Militarismus, zu einem harten Egoismus in der nationalen Politik. Doch wollen wir gern gestehen, daß auch wir im Eifer der Verteidigung oft zu weit gehen und uns manche Sünde auf diesem Gebiete haben zu schulden kommen lassen. Eigentümlich genug, daß dieser Hauch echten, liberalen Denkens aus dem Ostreiche, das von vielen nicht ohne Recht heute ein Barbarenstaat genannt wird, zu uns herüberweht, und nicht minder wunderbar, daß wir allen Grund haben, die darin liegende Mahnung dankbar anzunehmen, auch wenn sie in erster Reihe an den russischen Staat gerichtet ist. So verwandelt ist das Europa Voltaires, Goethes, Byrons, daß es von einem Manne aus dem barbarischen Osten den Vorwurf hinnehmen muß, der Fahne humaner Kultur untreu geworden zu sein. Denn dieser Mann hat Recht: ehemals galt als nationales Recht jedes Volkes, sich an der friedlichen Kulturarbeit frei zu beteiligen; im Erwerb, in der Kunst, in der Wissenschaft, im bürgerlichen Leben sollte jeder seine Kräfte in seiner Sprache, seiner Sitte, seinem Recht, seinem Glauben entfalten dürfen, alle sollten gemeinsam an einem Werke arbeiten, man glaubte an eine Kultur, die über Volk und Staat erhaben jeder friedlich und rechtlich schaffenden Arbeit Schutz gewähren und jeder zerstörenden Gewalt wehren sollte. Die friedliche Arbeit selbst schien mit ihren Erfindungen Völker und Staaten von Tag zu Tage einander nähern, die nationalen Gegensätze ausgleichen, die freie Entfaltung der persönlichen Kräfte für die Lösung gewaltiger humaner Aufgaben fördern zu wollen. Und wohin sind wir heute gelangt?

Gleichheit vor dem Gesetz — das galt noch unlängst für einen unantastbaren Grundsatz des Kulturstaates. Gibt es heute einen Staat in Europa, der ihn noch anerkennt? Jahrhundertlang stand der Kezer, der Andersgläubige außer dem gemeinen Recht. In Spanien, in Rußland unterscheidet das Gesetz auch heute noch zwischen dem Umfang der Rechte, die dem Anhänger der Staatskirche und dem Angehörigen einer andern Konfession zustehen. Aber wenn in den andern Staaten die religiöse Verfolgung aufgehört hat, so ist an ihre Stelle die nationale getreten. In Frankreich hat die Tradition der Revolutionen bisher verhindert, daß Gesetze von der Schärfe des Hasses geschaffen wurden, der einen Teil der Franzosen gegen die Deutschen beseelt. Der französische Bürger fremden Blutes genießt im ganzen auch dieselben Rechte wie der Franzose; aber dem vor allen gehaßten deutschen Stamm gegenüber halten auch die alten Grundsätze der revolutionären Schule nicht mehr stand. Den Deutschen, z. B. den Blamen im Nordosten, ist ihre Sprache in der Schule verboten. Dem Fremden gegenüber, der nicht französischer Bürger ist, natürlich wieder besonders dem Deutschen gilt die Feindschaft und Verfolgung vielfach für eine heilige Bürgerpflicht, für französischen Patriotismus. In England bekämpfen Engländer und Iren einander mit Feuer und Dolch; in Elsaß-Lothringen, in Schleswig, in Posen giebt es keine Gleichheit vor dem Gesetz für Franzosen, Dänen, Polen; ihre Schulen werden geschlossen, ihre Sprache vergewaltigt man. Im Jahre 1885 begann in den Ostprovinzen Preußens eine Verfolgung gegen Tausende von Leuten, die man vom Standpunkt streng formalen Rechts vielleicht für russische Überläufer ausgeben konnte, die aber vom Gesichtspunkte der Billigkeit aus betrachtet sich zum großen Teil das Recht auf Schutz und Duldung in Preußen erworben hatten. Männer wurden von ihren Weibern, Kinder von ihren Eltern gerissen, gute, wohlerworbene Besitzverhältnisse zerstört, im Namen welchen Gesetzes der Sitte oder des Rechtes? Im Namen des gewaltsamen nationalen Egoismus. In Osterreich wütet der nationale Kampf: hier werden Ruthenen, da Deutsche, dort Rumänen oder Slowenen verfolgt. Rußland hat sich beeilt, auch diese neueste Bethätigung europäischer Zivilisation in seiner Weise nachzuahmen, wie es bisher stets dem Westen nachzuahmen pflegte. Millionen russischer Unterthanen haben Rechte verloren, die jeder Russe, ja, wie Slonimski richtig sagt, jeder Tatare oder Turkmene in Rußland genießt, und das nur, weil diese Millionen eine andre Sprache reden, oder andern Glaubens sind, oder sonst andre Kulturformen haben als der herrschende moskowitzische Stamm. Anderwärts werden Volksstämme von niederer Kultur durch die großen leitenden Rassen bedrückt und erhalten dafür wenigstens manche höhere Formen der Kultur, wenn auch gewaltsam aufgezwungen. In Rußland wird höhere Kultur durch niedere ersetzt, eines der gehässigsten Verbrechen im Völkerleben. Nationale Verfolgung überall, Gleichheit vor dem Gesetz fast nirgends! Die Stellung des Fremden

sinkt allmählich herab auf jene Stufe, die Thering die erste Stufe des Rechtes des Fremden genannt hat: der Fremde ist rechtlos, er wird einfach erschlagen, weil er nicht zu dem Volke gehört, zu dem er gekommen ist. Das ist die Stufe vollster Wildheit der Völker. Fast ist man versucht, anzunehmen, daß unter den Großmächten Europas heute nur noch in der Türkei die Nationalität unter dem Schutze des Gesetzes stehe. Dort lebt der Fremde — soweit Koran und Rassenhaß staatlich gebändigt sind — ruhig nach seiner Weise, darf seine Sprache reden, seine Sitten pflegen, seine Schulen gründen. Ja der Sultan hat noch im vorigen Jahre bei Gründung eines Armenasyks ausdrücklich bestimmt, daß es für alle ohne Unterschied der Rasse oder des Bekenntnisses offen stehen solle. Das Europa, das daheim den Fremden verfolgt, sorgt durch seine konsularischen Gerichte und seine Diplomaten in der Türkei dafür, daß auch der Fremde dort zu seinem Rechte komme. O gewiß, das zivilisierte Europa ist berufen, darauf zu achten, daß bei dem barbarischen Türken solche Ungerechtigkeiten nicht vorkommen, wie etwa in Rußland, Deutschland, Frankreich oder Österreich! Das Europa des Christentums, der Liebe zu seinem Nächsten ist verpflichtet, die nationalen Rechte, die es daheim mit Füßen tritt, gegen den Muselman zu schützen! Das Europa der Humanität und Bildung muß dafür sorgen, daß in Byzanz, Smyrna und Damaskus jeder Europäer seine Sprache reden, an seinen Gott glauben, seine Schule bauen, seine bürgerliche Arbeit in seiner nationalen Weise verrichten dürfe. Nur verlange man von dem „christlichen“ Europa nicht, daß es den Balken im eignen Auge sehe! Ein ergötzliches Lustspiel: die Türkei, eine Zuflucht der Humanität wider Willen, und der Großtürke ein Vorkämpfer der Humanität aus Überzeugung! Und vielleicht ein andres, ebenso lustiges Stück, das sich daneben sehen läßt: das Volk Israel als einziges Beispiel nationaler Freiheit in Europa, ein Idyll des Friedens inmitten des nationalen Kampfes! Denn wie stark auch der Haß sei, der in den Völkern gegen die Juden brennt, so erfreuen sie sich heute doch großer Freiheit in den meisten Ländern: man stört ihnen den Glauben nicht, noch die Schule, noch die Sitte, die Sprache; und während Slawen, Germanen und Romanen um dieser Dinge willen verfolgt werden, gilt es bei all diesen Nationen heute für unwürdig, für unverträglich mit der europäischen Kultur, die Juden um derselben Dinge willen zu verfolgen. Selbst der Aufenthalt des Juden in einem Staate ist weniger angefeindet, als der anderer Leute. Man hält es für barbarisch, daß Rußland noch immer — wenigstens gesetzlich — sich dem Eindringen der Juden verschließt, aber hält es nicht für barbarisch, Germanen, Slawen, Romanen, die auf dem Boden ihrer Voreltern sitzen, gewaltsam davon zu vertreiben oder wenigstens so stark zu drücken, daß sie ihn verlassen müssen. Die Synagoge, der Melemed mit seiner Sprache und Weisheit aus dem vorigen und vorvorigen Jahrtausend, die sonderbarsten und wunderlichsten Gebräuche haben

Luft und Licht, aber Sprache, Sitte, Rechtsleben, Kulturformen der großen Völker Europas finden an diesem oder an jenem Orte gewaltthätige Unduldsamkeit.

Man könnte meinen, daß, wo ein Staat den Genossen eines fremden Volkes gleiches Recht mit dem eignen Stamm versagt, er die Berechtigung dazu herleite aus der Erkenntnis, daß das fremde Element der Kulturentwicklung des eignen, des maßgebenden Volkes hinderlich, schädlich sei. Ein solcher Grund zu nationaler Feindschaft wäre ausreichend. Ob unsre Kulturideale nun die absolut wahren, ob sie ewig gültig sind, das steht nicht in Frage; sie sind die unsrigen, und wir dürfen, müssen sie als schlechterdings wahr und dauernd ansehen, hochhalten, verteidigen gegen fremdartige Kulturformen und gegen Eingriffe niederer Kultur, roher Barbarei. Was unsern Idealen in Recht, Sitte, öffentlicher Moral, in den Grundlagen nationaler Arbeit und staatlichen Lebens widerspricht, das haben wir die Pflicht von uns zu weisen. Hierin wurzelt der berechtigte Teil der Feindschaft, von der die Völker Europas gegen das Judentum erfüllt sind. Die Geldgier, die Erwerbsfähigkeit des Juden, die an intellektueller Kraft größer ist als die der meisten europäischen Völker und zugleich weit weniger gehemmt durch sittliche Schranken, giebt uns einiges Recht, unsre Sitten und Gewohnheiten, unsern Volkscharakter vor Verschlechterung zu schützen durch Abwehr der Juden. In gleicher Lage wären wir gegenüber den Chinesen, wenn die chinesische Einwanderung etwa bei uns Platz griffe. Der Jude übertrifft uns an finanziellem Scharfsinn ebenso wie der Chinese an körperlicher Ausdauer und Genügsamkeit; der Chinese würde, bei uns einwandernd und frei arbeitend, unsern Fabrikarbeiter und Handwerker ebenso verdrängen, wie der Jude den Kaufmann, den Bankier, den Fabrikanten verdrängt; wir würden, bei strenger Gleichheit vor dem Gesetz, bald unsre oberen Volksklassen von Juden, unsre niedern von Chinesen erfüllt und uns selbst aus dem eignen Hause gedrängt sehen. Unsre Volks sitten würden von den durchaus andern Sitten des Chinesen, die wir schlecht nennen, verändert, verschlechtert werden, der fremde Stoff in unserm Volks- und Staatskörper müßte Krankheit, Zerfetzung herbeiführen. Dagegen dürfen wir uns schützen, indem wir die freie, gleiche Konkurrenz in der Arbeit aufheben, indem wir die Chinesen an der Einwanderung und an der Konkurrenz in der Arbeit gewaltsam hindern. Wir dürfen uns auch vor der jüdischen Einwanderung schützen. Die Vermengung von gar zu verschiedenen Volkstypen scheint keine guten Früchte zu bringen. Trotz aller in Amerika seit dem Kriege von 1863 gemachten liberalen Anstrengungen ist ein Aufgehen der schwarzen Rasse in der weißen nicht eingetreten, vielmehr hat sich der Gegensatz so sehr geschärft, daß die Amerikaner, an einer Aufsaugung der Neger verzweifelnd und zugleich den Schaden, den dieser fremde Stamm dem Volke in den Vereinigten Staaten zufügt, als sehr groß erkennend, ernstlich erwägen, ob sie die

Gleichheit vor dem Gesetz brechen sollen, indem sie sich der Neger gewaltsam durch Rücksendung nach Afrika entledigen. Der politisch-nationale Humanismus, der vor hundert Jahren alle Menschen zu Brüdern erklärte, der nach dem Bürgerkriege in den Vereinigten Staaten die Theorien von 1789 auf die Neger anwendend vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz zwischen Schwarzen und Weißen dekretirte, hat da offenbar seine vernünftigen Grenzen überschritten. Der politische und nationale Humanismus droht sich wieder zu überschlagen, indem er sich anschickt, die Sklaverei auf der runden Erde gewaltsam abzuschaffen aus dem unberechtigten Vorurteil heraus, daß alle Menschen in politischem und nationalem Sinne zu Brüdern und zu gleichem Recht geboren seien, und daß die Sklaverei als solche gegen Christentum oder Humanität verstoße. Es ist dasselbe Vorurteil, dieselbe mißverständliche Auffassung der Aufgaben humaner Kultur, die einst die Amerikaner oder doch viele derselben beherrschte in ihrem Verhalten gegenüber Rothhäuten, Chinesen und Negern, und die sich durch harte Erfahrung bei ihnen umgesetzt hat in die Erkenntnis, daß sie mit der roten, der gelben und der schwarzen Rasse nicht gemeinsam unter einem Dache oder nicht unter gleichem Recht leben können. Sie haben sich entschlossen, sich auf friedlichem oder wo nötig auf gewaltsamem Wege von den Rothhäuten wie von den Chinesen zu befreien, und werden den nationalen, richtiger den Rassenkampf wohl auch gegen die Neger aufnehmen müssen. Dieser Kampf ist, wenigstens für unsre Zeit, berechtigt, aber im Geiste der Oberherrschaft der Kultur, die wir die europäische nennen. Es kann keine Gleichheit vor dem Gesetz für uns bestehen gegenüber jenen uns so fern stehenden Rassen, und wenn wir in unsern afrikanischen Kolonien die Erfahrungen nicht beachten wollten, die in den Vereinigten Staaten, in Indien, in Hayti, in Brasilien und anderwärts gemacht worden sind, so werden wir das gewißlich büßen.

Vor unsern Thüren hätten wir längst beobachten können, wo die nationale Gleichheit und Brüderlichkeit aufhört. Seit Jahrhunderten wandert der Zigeuner unter uns umher und bleibt ein Wilder. Nur seine geringe Zahl macht die ihm gewährte Gleichberechtigung erträglich; sonst müßten wir ihn austreiben, weil er sich dem Kulturleben nicht einzufügen vermag. Wer auf keinem Kulturboden steht, kann nicht gleiches Recht mit uns genießen. Derselbe Gegensatz trennt uns von Völkern mit fremder, nicht europäischer Kultur. Die chinesische Kultur ist um vieles älter als die unsre, sie ist hoch entwickelt, sie birgt eine unermeßliche Menge geistiger und körperlicher Arbeit in sich, sie ist die Frucht, die oft überreife Frucht durch vier Jahrtausende fortgesetzter ununterbrochener Erfahrungen auf allen Gebieten des menschlichen Denkens und Schaffens. Aber sie ist eine im Innersten andre Kultur als die unsre, namentlich verschieden von der unsern in allem, was das geistige und sittliche Leben des Menschen ausmacht. Auch ohne die durch eine chinesische Einwanderung

drohende Gefahr der Verdrängung unsrer Handarbeiter könnten wir den Chinesen in großen Massen und zu gleichem Recht nicht unter uns dulden wegen der Verschiedenheit in den sittlichen Grundlagen, die entweder zu einem Duell vergiftenden Einflusses auf unser Volksbewußtsein oder zu einem Duell gewaltfamer Reaktion unsers Volkskörpers werden müßte. Die nationale Verfolgung würde sich notwendig einstellen. Ähnliche Gründe birgt auch der innere Widerspruch, der sich in den indogermanischen Völkern Europas gegen die Juden zeigt. Der Jude steht auf einem alten Kulturboden, der bereits vor anderthalb Jahrtausend verdorrt ist und keine Früchte mehr zeitigt. Die Welt des Talmud ist uns so fremd wie die des Buddha oder des Mahomed. Der talmudistische Jude hat für uns eine Kultur hinter sich, die wir nicht anerkennen können, oder er vertritt keine Kultur. Insofern haben wir gutes Recht, ihm dieselbe Stellung wie Chinesen oder Türken anzuweisen. Wenn wir uns gegen die Anschauungen des Feudalismus oder des Papsttums ereifern, weil sie veraltet sind, so sind wir noch viel mehr befugt, uns gegen Anschauungen zu sträuben, die nicht nur um vieles veralteter sind, sondern zu keiner Zeit unserm Volke nahe gestanden haben. Völker ohne alle eigne Kultur fügen sich oft leicht und schnell der unsern ein, weit leichter und schneller, als solche, die eine alte, aber der unsrigen fremde Kultur besitzen. Das sehen wir an den slawischen Stämmen Osteuropas, die sich uns mit großer Leichtigkeit angliedern. Der polnische, litauische, lettische, tschechische Bauer ist ein weit bildsamerer und verschmelzbarer Stoff für uns, als der Jude, der Chinese, der Araber oder der Türke. Wir lernen oft erst dann den notwendigen Zusammenhang der Kultur von Germanen, Romanen und Westslawen erkennen, wenn uns in Personen oder Zuständen bei Ostslawen, bei Türken oder Semiten die Fremdartigkeit anschaulich vor Augen tritt.

Die Kultureinheit der großen europäischen Rassen äußert sich nach außen in großartigster Weise überall, wo der Europäer in fremden Weltteilen Fuß gefaßt hat. Überall pflanzt er die Keime für Sitten, Denkweise, Empfinden, für Formen der Arbeit und des gesellschaftlichen Lebens, die unter sich wesentlich ähnlich, ja dieselben sind. Diese Einheit hat ihren mächtigsten Ausdruck gefunden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sich unter angelsächsischer Führung alle Kulturvölker Europas ein Heim gegründet haben, wo alle Zungen Europas geredet werden, alle religiösen Bekenntnisse ihre Lehren predigen, die Sitten und Gebräuche aller Nationen Europas sich frei entfalten, und dennoch die Gemeinsamkeit in dieser Mischung so groß ist, daß sich das Volk der Vereinigten Staaten durchaus einheitlich fühlt, nicht bloß gegenüber den fremden Rassen roter, gelber und schwarzer Hautfarbe, sondern selbst den einzelnen Nationen Europas, aus deren Bruchteilen und Kindern es selbst besteht. Was vor zweitausend Jahren Rom für den damaligen engen Erdkreis war, ist jetzt Europa für die Erdkugel; wie der Römer nach Afrika,

Asien, Gallien, Britannien, Germanien römisches Wesen verpflanzte, so trägt heute der Europäer überall hin daselbe eine, gleiche Wesen, die Grundlagen europäischer Kultur. Einheitlich ist seine Kultur, einheitlich auch sein Streben, sich die fremden Länder und Völker zu unterwerfen. In Europa selbst aber verhindert diese Einheit der Kultur nicht eine bedenkliche Verschärfung der nationalen Gegensätze.

Unsre Herrschaft über die außereuropäischen Rassen ergibt sich aus unsrer höhern Kulturkraft. Wir leiten aus ihr das Recht unsrer Herrschaft ab, das unsern Eroberungen in den andern Weltteilen die sittliche Rechtfertigung verleiht. Überlegenheit der Kultur giebt Recht auf Herrschaft; oder anders ausgedrückt: willst du über andre herrschen, so herrsche durch die Macht der Kultur. Wenn dies ein Grundgesetz unsrer internationalen und nationalen Politik ist, so muß auch jede Herrschaft, die diesem Gesetz widerspricht, als rechtlos anerkannt werden. Eine Herrschaft, die, von niederm Kulturvolk über höheres ausgeübt, kulturfeindlich wirkt, besteht zu Unrecht. Wir verdämmen eine Unterwerfung fremder Völker, die dieses Rechts der Kultur entbehrend, bloß auf der rohen physischen Übermacht ruht und deshalb unfähig ist, das unterworfenen Volk für den Verlust der Freiheit zu entschädigen, sei es durch Erziehung des rohern Naturvolkes, sei es durch Gewährung fester Formen, sicherer Ordnung für die Fortentwicklung des bereits in das europäische Kulturleben eingetretenen Stammes. Wo dieses Recht einem erobernden Volke nicht zur Seite steht, da ist Barbarei, Vandalismus, da geschieht der größte Frevel, den ein Volk an einem andern verüben kann. Dieses Recht ist nicht bloß in wilden Zuständen, sondern auch in den europäischen Verhältnissen maßgebend. Es wird um so bedeutender, je mehr in neuerer Zeit die staatliche Herrschaft zugleich eine nationale wird. In früherer Zeit, wo der Fürst die staatliche Herrschaft vorwiegend vertrat, konnten eher Stämme verschiedener Art und Kulturhöhe staatlich verbunden sein, ohne einander Gewalt anzuthun, als heute, wo der Staat eine nationale Herrschaft auszuüben mehr als früher geneigt ist. Im dreizehnten, im sechzehnten Jahrhundert konnte ein deutscher Kaiser die verschiedensten Völker beherrschen, ohne daß notwendig das eine von dem andern, das schwächere von dem stärkern, die Oberherrschaft vertretenden mißhandelt, bedrückt wurde. Wenn dennoch damals z. B. die italienischen Staaten die deutsche Herrschaft als nationalen Druck empfanden, so wäre heute eine solche Herrschaft, eben weil sie weit schärfer die Nationalität des herrschenden Staates empfinden ließe, völlig unerträglich. Slonimski weist richtig darauf hin, wie einst der Nationalismus eine befreiende Idee war, wie in seinem Namen die Völker die Fremdherrschaft abwarfen. Doch darf auch darauf hingedeutet werden, daß die Spanier von 1809 wie die Deutschen von 1813 wohl kaum so erbittert für die nationale Freiheit gekochten hätten ohne die stachelnde Erinnerung an die rohe Gewalttätigkeit der französischen

Herrschaft. So lange das revolutionäre Frankreich im Namen der Kultur, der Freiheit mit blendenden Verheißungen eines goldenen Zeitalters auftrat, sahen die Völker darin einen wenn auch unklaren Rechtsgrund der französischen Ansprüche auf Herrschaft, und der Rheinbund fand begeisterte Anhänger nicht bloß bei Fürsten und Höflingen, sondern auch im Volke. Erst als sich zeigte, daß der Rechtsgrund lügnertisch war, als sich statt der Kulturherrschaft eine rohe Gewaltherrschaft über Deutschland legte, brach der Nationalismus auch hier durch. Leicht trägt ein Volk die friedliche Leitung eines höher stehenden Kulturvolkes, aber unerträglich ist die gewalttame Hinderung seiner Kultur-entwicklung. Weshalb sich die Italiener jahrhundertlang immer wieder gegen die Kaiser erhoben, weshalb die Niederländer um jeden Preis die Freiheit erkämpften, das war weniger der gekränkte nationale Stolz, das ideale Bedürfnis nach nationaler Unabhängigkeit, als die tägliche Erfahrung, im Zwange einer in Glauben und Recht, in Sitte und Geschmack, in Kunst und Wissen, kurz in der Kultur niedern Macht stehen zu müssen. Was ist das Positive in dem Streben nach nationaler Freiheit? Warum ziehen wir die Herrschaft des Eingeborenen dem des Fremden vor? Etwa nur deshalb, weil es unsre Eigenliebe verletzt, einen Fremden über uns zu sehen? Oder nicht vielmehr deshalb, weil der Herrscher unsers Stammes uns größere Gewähr dafür bietet, daß wir uns in unsern nationalen Lebensformen ungehindert entwickeln werden? Die Völker vertragen sehr wohl die Herrschaft des Fremden, der, sich ihnen anpassend, sie in ihren, nicht in den Lebensformen seines Stammes regiert. Fast alle Throne Europas sind mit Fürsten deutschen Blutes besetzt, aber das Haus Hannover regiert in englischem, das Haus Holstein in russischem, das Haus Koburg in dem Geiste aller möglichen Völker. Also nicht das fremde Blut, sondern der fremde Geist des Herrschers und der Herrschaft widerstrebt den Völkern.

Worin besteht nun dieser verhaßte fremde Geist?

(Schluß folgt)

